

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 10

Artikel: Berichte : der 5. Kongress der religiösen Sozialisten Deutschlands ;
Congrès des socialistes religieux ; Der Zivildienst in Südfrankreich
Autor: Trautvetter, P. / Monastier, H. / Weiss, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verkündigen — denn ein Professor muß den neuen Paragraphen mehr als Gott und die Wahrheit lieben.

„Der Professor“ geht beständig mit — das ist ja auch das Stichwort für den Professor, mitzugehen, mit der Zeit zu gehen, dagegen nicht: nachzufolgen, Christo nachzufolgen. Angenommen, es hätte zur selben Zeit einen theologischen Professor gegeben (damals, als die Theologie noch nicht aufgekommen war), so könnte man die Geschichte der Apostel durchgehen und sich jedesmal orientieren, worin er nun Professor war.

Dann endete es damit, daß der Apostel gekreuzigt und der Professor darin Professor wurde, daß der Apostel gekreuzigt wurde. Darauf ging endlich der Professor mit einem ruhigen und stillen Tode ab.

Sieh, auf diese Weise kann man mit all dieser Wissenschaftlichkeit ein Ende machen, wenn sie allzu wichtig und anspruchsvoll wird: man bemächtigt sich des Professors und setzt ihn hinaus, bis hier Einräumungen gemacht werden — und dann kann das ganze Bestehende gern bestehen.

Uebrigens ist der theologische Professor ein point de vue in der Christenheit, man kann daran, wie über „den Professor“ geurteilt wird, den Status in der Christenheit und das Urteil über das Christentum sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte

Der 5. Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands

hat vom 1. bis 4. August dieses Jahres in Stuttgart stattgefunden. Ich hatte die Freude, ihn größtenteils mitzuerleben.

Pfr. Eckert, Mannheim, eröffnete den Kongreß mit eindrucksvollen Worten, die bereits in scharfer Formulierung das Wollen der religiösen Sozialisten aussprachen. „Unser Kongreß ist eine Zusammenkunft von Sozialisten, er hat nichts Gemeinsames mit den sozialreformerischen Tagungen der bürgerlich-christlichen Kreise... Wir sind als Sozialisten der Meinung, daß diese Nöte und Krisen der Gegenwart nicht durch wohlwollende Reförmchen und idealistische Redensarten überwunden werden können, sondern allein durch eine radikale Umgestaltung der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft im Sinne des Sozialismus. Wir wissen aber auch, daß die sich ankündigende sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung eine neue, sie von Innen her begründende und erfüllende Gesinnung verlangt, soll sie Wirklichkeit werden.“

Diese Grundgedanken wurden in dem Referat von Prof. D. Georg Wünsch, Marburg, mit großer Klarheit und Tiefe ausgeführt und zugleich in einer Form, die auch einfachen Menschen verständlich war (was bei einem Professor der Theologie rühmend erwähnt zu werden verdient). Wir können hier die Fülle treffender Erkenntnisse, die das Referat enthielt, nur andeuten und verweisen im übrigen aus Heft 5, 1930 der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“, wo das Referat abgedruckt ist. Im Folgenden die leitenden Gedanken:

Der Ausdruck „religiöser Sozialismus“ ist mißverständlich. Es handelt sich darum, daß es religiöse Sozialisten gibt, d. h. solche, die den Sozialismus religiös begreifen, d. h. als Willen Gottes in der Gegenwart erkennen. Wo und wie wird der Wille Gottes erkannt? Das ist die eine große Frage des Menschen. „Man hat schon viel darüber nachgedacht, wo der Wille Gottes zu finden sei: man hat geglaubt, im Bibelwort oder im Dogma der Kirche, oder im Wort des beamteten Geistlichen.“ Wünsch gibt die Antwort: die Quelle der Erkenntnis des Willens Gottes ist „die Welt selber, in der wir leben; allerdings nicht die Welt, wie sie ist, sondern die Welt, wie sie in beständiger Bewegung über sich hinaustreibt“. „Was Gottes Wille ist, und worin wir den Sinn unseres Lebens treffen, das ist nur zu finden im Gehorham gegen die Aufgabe der Gegenwart. Das zeigt sich in der Aufmerksamkeit und Hellhörigkeit für die Stimme Gottes in der Geschichte, die Gericht ist über das dem Tod Verfallene und die Zukunft kommen heißt.“ Daß die Kirche diese ihre größte Aufgabe verfehlt und diese Hellhörigkeit nicht besitzt, sondern „ihr Leben erstickt in der Erhaltung alt-ehrwürdiger Formen und in der Sicherung ihrer formalen Macht, nicht zuletzt ihrer finanziellen Basis“, das liegt vor aller Augen. Wünsch scheut — mit Recht — nicht davor zurück, diese Haltung der Kirche geschichtsmaterialistisch zu erklären.

Wo aber wird der Wille Gottes in der Gegenwart erkannt? „Die Gegenwart und ihre Nöte werden verstanden nur von Menschen, die unter ihr leiden: in erster Linie von der proletarischen Arbeiterschaft; darum ist sie Trägerin der geschichtlichen Zukunft, darum Werkzeug des Willens Gottes in der Gegenwart zur Fortführung der Geschichte.“ „Darum muß das Proletariat mit Hilfe seiner durch das Leiden geschärften Hellhörigkeit für die Gegenwart die Kirche und ihre Verkündigung bestimmen und tragen.“ Die Aufgabe der religiösen Sozialisten aber ist es, dafür zu arbeiten, „daß das Proletariat für die Kirche aktiviert werde (was aber nicht oberflächlich-organisatorisch gemeint ist), und helfe, daß sie ihre ewigkeitsbestimmte Aufgabe wieder finde. Die Aufgabe der religiösen Sozialisten ist also eine religiöse, keine politische. Sie wollen „die Kirche wieder zu ihrer Aufgabe befähigen“ und zwar „nicht durch fertige Programme, sondern durch lebendige Menschen, die durch ihre Lebenslage dazu berufen sind, schärfer, realistischer zu sehen, was Gott als Gebot der Stunde von seiner Kirche fordert“. Die religiösen Sozialisten denken darum nicht daran, aus der Kirche auszutreten, sie betrachten sich auch nicht als ein Fremdkörper oder eine Sekte in der Kirche, sondern als die wahre Kirche der Gegenwart, also durchaus keine defensive, sondern eine im starken Bewußtsein des Rechtes aggressive Haltung innerhalb der Kirche.

Die andere Hälfte der Aufgabe der religiösen Sozialisten ist die Aufgabe innerhalb der proletarischen Arbeiterschaft. Der Kirche und ihrem Nichtverstehen des geschichtlichen Schöpfungsprozesses wird der Marxismus mit seinem aufmerksamen Hinhören auf den in der Geschichte sich durchdringenden Willen entgegengestellt. Aber der sozialistischen Arbeiterschaft ist zu sagen, daß die Wirklichkeit, die der Marxismus allein gelten läßt, nicht die ganze Wirklichkeit ist. Das Ressentiment, aus dem heraus die Arbeiterschaft die Religion ablehnt, ist restlos zu begreifen, aber diese Ablehnung ist letzten Endes nicht „objektiv sinnhaft“. „Auch das was wir Ewigkeit nennen, ist echte, unausweichliche Wirklichkeit... Diese Wirklichkeit zu verleugnen oder höhnisch zu verachten, bedeutet (auch wenn wir dem zynischen Nihilismus, dem die Arbeiterschaft in Folge der Heuchelei der offiziellen Religion und Moral weithin verfallen ist, durchaus begreifen) eine Entleerung und Verarmung des menschlichen Daseins, die Mißachtung des wichtigsten Teils unserer Daseinswirklichkeit.“ Und nicht nur das Sein, sondern auch unser Handeln muß schließlich nach einem ewigen Sinn fragen. „Die Frage nach dem Sinn wirft die Verantwortung vor der Ewigkeit auf, und erst wenn ich dieser Verantwortung gerecht werde, gibt es so etwas wie ein gutes Gewissen, gibt es dann auch die unbeugsame Willenskraft, die das gute Gewissen in dieser Ewigkeitsverantwortung bedeutet. Man ist dann Sozialist, nicht nur weil der Hunger treibt, nicht nur weil die Klassenlage dazu zwingt, sondern weil der ewige Schöpfer diesen Kampf auf-

erlegt, und ich diesen Kampf auch auf dem Totenbett verantworten kann, weil ich in diesem Kampf das Gebot erfülle: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Darum wird durch die Wiederbelebung religiöser Verantwortung niemals die Energie des sozialistischen Kampfes gelähmt werden, im Gegenteil: „die Verantwortung vor Gott schärft und stärkt gerade die Stoßkraft des sozialistischen Kampfes“. „Wenn das Spießbürgertum das Christentum verspießert hat, so ist damit gerade nicht gesagt, daß das echte Christentum auch den Sozialismus verspießen müßte, im Gegenteil gibt es der sozialistischen Bewegung die Schärfe der Verantwortung in solchen Situationen, wo die Klassenlage nicht mehr Kraft genug hat, zum Opfer im sozialistischen Kampf aufzurufen.“

Wir haben die Hauptgedanken des Referates von Professor Wünsch ausführlicher dargestellt, weil in ihnen die Grundauffassungen der religiösen Sozialisten Deutschlands zum Ausdruck gebracht sind. Sie sind auch in den andern Referaten wiedergekehrt.

Eine große Freude war uns auch der Vortrag von *Heinrich Mertens*, Köln, dem Führer der katholischen Sozialisten. Seine Begründung der Position des katholischen Sozialisten war von außergewöhnlicher Denkkraft und Feinheit. Man spürte das Ringen eines Menschen, der von dem „ewigen Recht der Kirche“ ebenso tief durchdrungen ist wie von dem „zeitlichen Recht des Sozialismus“. Wer den Gedankengang näher kennen lernen will, sei verwiesen auf Heft 1, Jahrgang 1930 der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“, wo ein Referat von Heinrich Mertens abgedruckt ist, das im Wesentlichen mit den in Stuttgart geäußerten Gedanken übereinstimmt.

Am 2. Tag des Kongresses sprach Pfarrer *Aurel v. Jüchen* (stellvertretend für den erkrankten Pfarrer Fuchs, Eisenach) über das Thema: Der Faschismus eine Gefahr für das Christentum. In tiefer und originaler Art hat der Referent den Faschismus dargestellt und die geistigen Kräfte zu seiner Ueberwindung gezeigt. Wer das Referat in Heft 5 des laufenden Jahrgangs der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“ nachliest, wird großen Gewinn davon haben. Die Diskussion, die sich an dieses Referat angeschlossen, war begreiflicherweise besonders aktuell. Es kamen darin die Dinge zur Sprache, an die wir Neutrale unwillkürlich immer denken müssen, wenn wir bei einem Volk zu Gäste sind, das den Krieg erlitten hat. Wir können die Menschen nicht anschauen ohne an das zu denken, das hinter ihnen liegt, und uns zu fragen, wie sie es ertragen haben. Was für einen Kampf unsere Freunde in Deutschland zu kämpfen haben, können wir uns ausdenken, wenn ein Diskussionsredner aus der Frontgeneration ungefähr das Folgende ausführen konnte: Noch nie war die Kirche so militärfelig wie jetzt, nicht einmal vor dem Krieg. Vor dem Krieg da hieß es freilich „Thron und Altar“, da war allerdings Treitschkegeist, Bismarckgeist unter den Pastoren. Aber es bestand trotzdem in bürgerlichen Kreisen eine leise kritische Haltung, eine gewisse Ironie gegen das Militär. Es wurde Kritik geübt an dem versumpften Garnisonsleben. Auf Kanzeln ist sogar von liberalen Theologen vor der Unzucht in den Kasernen gewarnt worden. Bei allem naiven Militarismus wurde solches doch gesagt. Heute: es ist nicht die leiseste Kritik erlaubt. Das im Vergleich zur Wirklichkeit harmlose Buch von Remarque hat gerade in kirchlichen Kreisen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Schweinerei der Etappenprostitution, das alles ist nicht gewesen. An den vielen Gedächtnisfeiern werden die Toten heraufbeschworen, um neuen Haßgeist zu züchten. Die Sedanfeiern waren harmlos, die Volkstrauertage sind Hetztage. Wir haben den neuen Typ des Stahlhelmpfarrers. Die Theologie aber in ihrer fabelhaften Fähigkeit, geistreich das verhängnisvoll Unnötige zu sagen, sagt: wir müssen den Militarismus mit einer energischen, den Pazifismus mit einer freundlichen Gebärde uns vom Leibe halten. (K. Barth.) Man verlangt Heimatrecht für den „Stahlhelm“ in der Kirche; seine Fahnen sollen beim Altar aufgestellt werden dürfen, weil er „christlich“ sei.

Am Sonntag, den 3. August, hätte Pfarrer Eckert in einer Stuttgarter Kirche

predigen sollen, aber Gemeindekirchenrat und Oberkirchenrat verweigerten ihm die Kanzel. An seiner Stelle hat ein anderer, offenbar weniger kompromittierter Gefinnungsgenosse, Pfarrer *Weitbrecht*, in feiner Art gepredigt.

Der 4. Aug. brachte Referate von *Schenkel* und *Göring* über „Sozialpolitik und Sozialversicherung als Forderung christlicher Sittlichkeit“. Ich konnte sie leider nicht mehr hören, möchte aber nachdrücklich auf diese gründlichen Arbeiten verweisen. Sie sind am gleichen Orte abgedruckt wie die Referate Wülfch und von Jüchen.

Ich wollte mit diesem Bericht lediglich meiner Dankbarkeit Ausdruck geben für das, was ich in Stuttgart bekam und meiner Freude über diese lebendige religiös-sozialistische Bewegung, die in Deutschland seit zehn Jahren eingesetzt hat. Sie ist in ihrer Sprache und Formulierung oft anders als die schweizerische Bewegung, anders auch in der Art ihres Kampfes. Aber viel stärker als diese Andersartigkeit habe ich die Einigkeit unseres gemeinsamen Wollens gefühlt.

P. Trautvetter.

Congrès des socialistes religieux.

Les 20 et 21 septembre, des congressistes venus de toutes les régions du pays romand étaient reçus par le groupe de socialistes chrétiens de Lausanne.

Rédemption sociale: ces deux mots, titre de la conférence publique organisée le samedi soir, expriment magnifiquement le programme de ces groupes, de ces personnalités, toujours plus nombreuses en Europe, qui recherchent aussi bien le salut de la Société que le salut individuel.

Leurs méthodes? Elles sont variées. On a pu s'en rendre compte pendant ces deux journées. S'ils cherchent d'une part à faire pénétrer la compréhension des problèmes économiques dans les milieux religieux, ils collaborent aussi avec le parti socialiste qui lutte pour la justice sociale.

Les congressistes eurent le privilège de présenter au public lausannois leur camarade S. Brognier, ancien ouvrier mineur, aujourd'hui échevin de Farcennes (Belgique), personnalité vigoureuse et sympathique, vivant exemple de ce que peut obtenir un chrétien décidé, — force de droiture et de moralité — au sein du parti socialiste.

Mais un autre travail doit aller de pair avec la lutte politique: le travail d'éducation. C'est la tâche préférée des socialistes religieux qui, en Suisse comme en Allemagne, en Hollande, en France, en Angleterre, en Autriche, ont leurs écoles du dimanche, leurs séminaires, leurs cours d'été. Citons à ce sujet l'exposé du pasteur Lauterburg (Saanen) qui, dans la conférence publique du samedi, évoqua le foyer de vie spirituelle, de pensée réfléchie, qu'est devenue une vallée des Alpes où pasteurs et laïques collaborent, initiant la jeunesse à l'art et à la vraie grandeur.

Education des chefs, des masses, éducation aussi des races moins évoluées. Un des événements du congrès était la présence du missionnaire Alexandre Jaques, qui apportait l'écho vibrant des aspirations de la race noire à plus de justice. Pour plusieurs, cet exposé fut une révélation de la portée des missions chrétiennes.

La guerre et la préparation de la guerre sont parmi les plus grands obstacles à la marche en avant de l'humanité. Les socialistes chrétiens, pacifistes fervents, sont des adversaires irréductibles des armements, et des partisans décidés du Service Civil. Ayant entendu le rapport du Dr. Châtenay sur le Service Civil au Sud de la France, devant les résultats inespérés de cette entreprise à laquelle ont collaboré 254 volontaires de 16 nations diverses, l'assemblée vota les deux résolutions suivantes:

I. „Après les étapes successives d'Esne près Verdun en 1920, des Ormonts et de Someo en 1924, d'Almens et de Feldis en 1926, 1927 et 1929, du Liechtenstein en 1928, le Service Civil a remporté une nouvelle victoire en 1930, au profit des populations inondées de la France.

„En étendant l'atmosphère de confiance indispensable au désarmement moral,

en développant la fraternité individuelle et internationale, le Service Civil devient le vrai messager et un garant de la Paix.

„Il importe donc d'en propager l'idée et la réalisation en tous lieux et en toutes circonstances. Mais il importe avant tout que la loi l'applique aux Réfractaires qui expient encore par la prison et la privation de leurs droits civiques le refus de transiger avec leur conscience.“

II. „La Fédération romande des socialistes religieux proteste avec une grande énergie contre l'augmentation projetée des crédits militaires suisses pour 1931, et invite chacun de ses membres à agir suivant sa conscience pour que la Suisse ne donne pas l'exemple de la course aux armements.“

La vie intérieure, à laquelle les socialistes religieux attribuent une grande importance, eut sa place au congrès. Une „méditation“ d'Edmond Privat, d'une grande élévation, de très belle musique spirituelle, l'atmosphère fraternelle qui, malgré la diversité des tempéraments et des idées représentées, ne cessa de régner, — tout fit de ces journées quelque chose de bienfaisant.

Pour succéder à M. Henri Pidoux, sortant de charge, l'assemblée désigna le professeur Pierre Raymond comme président de la Fédération romande des socialistes religieux.

H. Monastier.

Der Zivildienst in Südfrankreich.

Ueber den Zivildienst in Südfrankreich ist uns folgender Bericht zugekommen:

Albefeuille-Lagarde, den 14. August 1930.

Lieber Freund,

Pierre Ceresole fühlt Gewissensregungen, daß Sie bis jetzt so gar keine Nachricht über den Verlauf unseres Hilfsdienstes hier erhalten haben. Er hat mich beauftragt, dieses nun nachzuholen. Zürnen Sie ihm bitte dieses Säumen nicht, entspringt es doch nur dem Umstande, daß Freund P. Ceresole von den Aufgaben, die der Dienst und seine Führung ihm stellt, völlig in Beschlag genommen ist.

Mit desto größerer Freude kann ich Ihnen daher auch vom guten Fortschritt der Arbeiten hier berichten.

Trotz der Schwere und besonders der Gefährlichkeit der Arbeit ist seit ihrem Beginn bis heute schon recht viel geleistet worden. Dieses wird allgemein anerkannt.

Ueber die Größe der Katastrophe sind Sie ja wohl im Allgemeinen unterrichtet, und doch muß ich sagen, daß sie bei Augenscheinnahme einen überwältigt. Immer wieder beschleicht einen das Grauen, wenn man die Wasserhochstandsmarken, wie sie die Landschaft zeigt, betrachtet. Ist ein solches Anwachsen des Wassers wirklich möglich, fragt man sich.

Der Wasserpiegel des Flusses liegt normaler Weise zwischen hohen Ufern; nach den erwähnten Merkmalen muß der Fluß bis 12 Meter gestiegen sein. Schon wenn man bei der Anreise in das Bereich des Uberschwemmungsgebietes kommt und sieht die ersten von der Flut zerstörten Gebäudekomplexe, wie sie in der Mitte nach innen zusammengestürzt sind, wird man überrascht.

So ganz anders als in Liechtenstein. Dort überwiegend Kulturschaden, hier Gebäudeschäden von größtem Ausmaße. Die Verwendung von ungebrannten, nur an der Sonne getrockneten Backsteinen war das Verhängnis. Die Innenmauern lösten sich im Wasser auf wie ein Stück Zucker, das schwere Hohlziegeldach stürzte in das Hausinnere, alles unter sich begrabend. Alle Mauern, die mit gebrannten Ziegeln, oder aus sonstigem festen Material gebaut sind, blieben erhalten.

Die größten Gefahren der Arbeit liegen nun gerade im Niederlegen der noch stehenden Mauerreste. Kein Fachmann würde sehen, daß unser Dachkommando aus ungelerten Arbeitern besteht, eine solche Fertigkeit und Technik haben sich diese Freunde schon angeeignet. Die schwersten Arbeiten werden spielend überwältigt. Mit verschwindend wenig Ausnahmen sind die Freiwilligen arbeitslustig und fleißig. Dabei vorsichtig und überlegt.

Die Dächer bestehen aus Hohlziegeln, die bei uns zumeist nur für die Dachfirse verwendet werden. Unter diesen Ziegeln haben nun Wespen ihre Nester gebaut und wehren sich bei Abnahme der Ziegel gegen die Zerstörung ihrer Wohnungen durch Stiche, ohne jede Rücksicht gegen die aktiven Pazifisten. Solche Ueberfälle, wenn man ihnen auf morschen Dachbalken in Höhe von einigen Metern ausgesetzt ist, dürfen einem buchstäblich nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Tatsächlich steht unsere Arbeit unter besonderem Schutze, bis heute ist kein ernstlicher Unfall vorgekommen. Ein Sturz von mehreren Metern Höhe blieb ohne Folgen. Kleinere Verletzungen kommen ja vor, haben wir doch mit schweren Balken und Steinen zu schaffen, und stößt man überall auf rostige Nägel.

Das Zusammenleben ist ein harmonisches. Es wird viel gefungen. Ebenso musiziert. Geigen- und Lautenspiel erfreuen die Freunde in der Freizeit. Von Beginn des Dienstes bis heute war die Beteiligung folgende:

213 Freiwillige, einschließlic 23 Schwestern.

Nach Nationen: 105 Schweizer; 41 Deutsche; 29 Engländer; 11 Franzosen; 9 Oesterreicher; 6 Holländer; 2 Nordamerikaner; 2 Italiener; 1 Belgier; 1 Bulgare; 1 Ungarn; 1 Indier (Engl.); 1 Norweger; 1 Rumäne; 1 Russe; 1 Tschechoslowake.

Nach Berufen: 81 Studenten; 44 Arbeiter; 24 Lehrer; 7 Professoren; 13 Büroangestellte; 3 Funktionäre; 4 Kaufleute; 6 Pfarrer; 2 Aerzte; 2 Architekten; 2 Journalisten, 3 Ingenieure; 1 Chemiker; 1 Gärtner.

Die Schwestern: 7 Lehrerinnen; 1 Professorin; 6 Hausfrauen; 1 Kleidermacherin; 1 Kindergärtnerin; 2 Studentinnen; 1 Künstlerin; 4 ohne Beruf.

Mit der Bevölkerung, einem aufgeschlossenen lebenswürdigen Volke, ist das Einvernehmen das beste.

Letzten Samstag, den 9. August, hatten wir im Schloßparke eine Zusammenkunft mit den Gemeindeangehörigen. Diese war gut besucht. Die lieben Leute brachten sogar ihre Kinder mit. Unser gemischter internationaler Chor brachte einige Lieder in verschiedenen Sprachen zum Vortrag. Dann trug unser lieber Freund und Führer P. Ceresole in schlichten Worten den Zweck und die Ziele des freiwilligen Hilfsdienstes den Leuten vor. Die Antwort des Bürgermeisters bewies, daß er, und wohl mit ihm auch die übrigen Gemeindeangehörigen, die Ausführungen verstanden hatten.

Die Arbeiten werden wohl noch einige Wochen in Anspruch nehmen. Die Zahl der Freunde, die bis jetzt im höchst 95 Personen betrug, sinkt mit Schluß der Schul- und Arbeitsferien naturgemäß. Es ist jedoch erfreulich, daß mehrere Freunde bis zum Schlusse bleiben wollen, sodaß, was sehr wesentlich ist, ein kleiner fester Stamm der Sache den nötigen Halt gibt. Unerfreulich ist, daß die französischen Eisenbahnen bis heute noch keine Preisermäßigung zugesagt haben. Die französischen Freunde haben sich alle Mühe gegeben, und die Behörden in Montauban, nachdem sie sahen, was die Freiwilligen an Arbeit leisteten, gaben die besten Empfehlungen, bis heute alles umsonst. Es ist auch gar keine Aussicht vorhanden, daß es zu einer Taxermäßigung kommt. Das belastet die Hilfsdienstkasse natürlich gewaltig und erschwert die Reise so manchen tüchtigen Freundes. Die Verwaltung der Deutschen Reichseisenbahngesellschaft nahm auch einen ablehnenden Standpunkt ein, weil man ihr von einer französischen Taxermäßigung nicht berichten konnte.

Wir müssen mit unserem Dienste so weit kommen, daß, zum mindesten bei großen Katastrophen, in allen Ländern eine Taxermäßigung gewährt wird und zwar ohne solche lange zeitraubenden Verhandlungen, wie sic mit den französischen Verwaltungsbahngesellschaften mit negativem Resultat gepflogen wurden.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß wir eine sehr gemischte Gesellschaft sind, was die Stellungnahme zur Militärdienstfrage betrifft. Man kann sagen, der Rahmen, der uns umschließt, spannte sich vom radikalen Dienstverweigerer bis zum Verteidiger des Wehrgedankens im Allgemeinen, bestimmt bis zum Anhänger des Verteidigungskrieges. Es kommt dieses in Diskussionen so recht

zum Ausdruck. Aber das ist wohl gut so. Man trifft da überhaupt die verschiedensten Meinungsschattierungen. So hält ein junger Quäker, Amerikaner aus dem Staate William Penns, die Haltung einer Armee zu Verteidigungszwecken selbst für U. S. A. für nötig. Dies nur ein Beispiel.

Unter den Franzosen gibt es köstliche Anarchisten. Da ist ein Freund, ein ausgezeichneter Arbeiter, der aber im Zusammenleben alles Uniforme ablehnt, so den Moment der Stille, den wir vor den Mahlzeiten einzuhalten pflegen. Ja sogar die gemeinsam gesungenen Lieder. Wieder nur ein Beispiel. Bei solchen Aussprachen läßt einem oft jede Menschenkenntnis im Stiche.

In der angenehmen Hoffnung, Ihnen, lieber Freund, auch von einem guten Abschluße unserer Arbeit seiner Zeit berichten zu können, grüße ich Sie auf das herzlichste

Ihr ergebener

Otto Weiß.



Zur Weltlage



Vom Nationalismus.

I.

Tagore und der indische Nationalismus.

War Gandhi der eine große Lehrer des indischen Nationalismus in den letzten Jahren, so war Rabindranath Tagore der andere. Tagore freilich hatte niemals, wie es Gandhi getan hat, seine Stellung als Führer einer kleinen Minderheit verlassen. Zwischen beiden Männern bestehen tiefgehende Unterschiede des Temperamentes und doch Aehnlichkeit und Verbundenheit der Lehre. Beider Nationalismus ist nicht selbstherrliches Ziel, sondern unterliegt dem Urteil der absoluten Sittlichkeit. Dadurch haben sie beide den europäischen Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts überwunden, dem das Volksheil Ziel und höchstes Wertmaß war. Tagore hat es in vielleicht noch entschiedenerer Weise als Gandhi getan. Sein Nationalismus ist weiter und menschlicher. Wie Gandhi sieht er die Fehler Europas. Er erkennt sie gerade in dem Wesen des europäischen Nationalismus, in der Verbindung zwischen Volkstum, der innerlichen Kulturtradition und Lebensart von Menschengemeinschaften, mit Staat, politischer Macht, wirtschaftlicher Ausdehnung und Herrschaft. Dadurch wird Innerliches veräußert, mechanisiert, tritt der lebendige Geist in die Dienste unsittlicher Triebe und ungeistiger Interessen. Tagores Reden über den Nationalismus, sein Roman „Das Heim und die Welt“ haben eine weit über Indien hinausgehende Bedeutung erlangt.

Tagore unterscheidet richtig Volk und Nation. Das Volk ist ihm eine naturgegebene Geistestatsache, die in jedem als das Erbe seiner Ahnen lebt. Die Nation dagegen ist die Verbindung von Volk und staatlicher Macht. Hier wird die Nation Selbstzweck, deren äußere Freiheit an und für sich als ein Gut erscheint, ungeachtet dessen, daß